
Christentum und Arbeit

Rezension von: Verena Postel, *Arbeit und Willensfreiheit im Mittelalter*, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2009, 189 Seiten, broschiert, € 39.

Zu den zentralen historischen Voraussetzungen der Industriellen Revolution zählt die gesellschaftliche Hochschätzung der Arbeit. Diese war in den Hochkulturen der Vergangenheit absolut nicht gegeben. Als die den Oberschichten angemessene Tätigkeit wurden dort der Krieg, die Jagd und das Priesteramt betrachtet, die produktive Arbeit blieb – verachtete – Angelegenheit der Unterschichten. Das galt auch und in besonderem Maße für die antiken Kulturen. Lediglich die „*artes liberales*“, also Architektur, Medizin und Wissenschaft, galten als Tätigkeiten, welche Angehörigen der Oberschicht entsprachen.

Diese Situation änderte sich grundlegend mit dem Aufkommen des Christentums. Zwar stand der Begriff Arbeit zunächst im Zusammenhang mit einer Strafe: Gott lässt Adam für seinen Ungehorsam damit büßen, dass dieser forthin „sein Brot im Schweiße seines Angesichts“ erarbeiten müsse. Eine solche Bewertung fand sich jedoch in der christlichen Theologie fast überhaupt nicht. In deren Rahmen wurde die Arbeit durchwegs positiv eingeschätzt, und zwar jegliche. Die Diskussion setzt explizit sämtliche Arten von Arbeit in ihrem Wert gleich. Immer wieder wurde die Tätigkeit des Landwirts in ihrer Bedeutung hervorgehoben.

Selbstverständlich wurde die Arbeit kirchlicherseits in erster Linie religiös konnotiert. So sahen viele Theologen ihren Wert darin, dass mit ihr der

Schöpfungsauftrag Gottes realisiert werde, doch gewinne sie für den Menschen auch dadurch an Bedeutung, als sie ihm die Möglichkeit eines sinnvollen und gottgefälligen Lebens sowie die Entfaltung der ihm verliehenen Talente ermögliche, sie sei damit sogar als Gnade Gottes zu betrachten. Auch wurde durchaus der ökonomische Aspekt gesehen, nämlich die Funktion der Arbeit als Sicherung des Lebensunterhaltes und sohin auch ihr Beitrag zum Wohle der Gemeinschaft. Diese Sichtweise beschränkte sich keineswegs darauf, die Arbeit gesellschaftlich anzuerkennen, sondern diese wurde häufig kategorisch gefordert – Müßiggang sei verdammenwert.

Manche Theologen vertraten die Auffassung, dass sich am Resultat der Arbeit die Auserwähltheit des Menschen ablesen lasse, was vor allem für den Calvinismus galt. Zwar sei es dem Menschen nicht möglich, durch Arbeit und gute Werke die Gnade Gottes zu erlangen, denn diese liege ausschließlich in der autonomen Entscheidung des Herrn, aber sein Urteil lasse sich am Resultat der Arbeit, also am Wohlstand erkennen. In dem dadurch kreierte Lebensstil sah Max Weber das wesentliche Element der Entstehung des Kapitalismus.

Dieser Ansatz lässt sich aber viel weiter zurückverfolgen und findet seinen Ausdruck eben in der grundlegenden Diskussion, ob der Mensch durch Arbeit, sozusagen als gutes Werk, die Gnade Gottes erringen könne oder nicht, in welchem letzteren Fall diese, mit ihren guten Eigenschaften für den Menschen, Resultat dieser Gnade sei. Verena Postel hat es nun unternommen, die Positionen der wichtigsten christlichen Theologen des Mittelalters darzulegen, wobei sie in der Spätantike mit Augustinus und Ambrosius

von Mailand beginnt und mit Thomas von Aquino schließt. Hierbei zeigen sich recht unterschiedliche Positionen. Vom Gesichtspunkt der institutionellen Entwicklung bleibt jedoch relevant, dass keine davon die Arbeit negativ konnotiert, wie oben schon dargelegt: im Gegenteil.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Auffassung des Thomas von Aquino, welcher zur Arbeit bereits gesellschaftstheoretische Überlegungen anstellte. Sie beruhe auf der freien Willensentscheidung des vernunftbegabten Individuums, welchem sie hohe Befriedigung vermittle. Sie sollte allerdings nur in angemessenem Ausmaß erfolgen, also Ermüdung vermeiden. Dieses Ziel sei durch entsprechende Phasen von Ruhe und Erholung zu realisieren. Die Notwendigkeit der Arbeit resultiere nicht nur aus der Sicherung des Lebensunterhaltes, sondern auch aus dem arbeitsteiligen Charakter der Gesellschaft, welcher den unterschiedlichen Begabungen Rechnung trage.

Daraus aber ergäbe sich die Notwendigkeit des Privateigentums. Dieses lasse das individuelle Interesse an der Produktion entstehen, welche dadurch geordnet erfolge, und schließlich sei jeder mit den Erträgen seiner Arbeit zufrieden. Übersetzt in ökonomische Begriffe bedeutete dies die optimale Allokation der Ressourcen durch den Markt sowie eine ebensolche Einkommensverteilung. Diese Gedanken unterstreichen einmal mehr die Bedeutung dieses mittelalterlichen Denkers.

Erwartungsgemäß richtet sich das vorliegende Buch in erster Linie an Theologen und Kirchenhistoriker, für welche die detaillierte Darstellung der Meinungen zu dem Thema von Arbeit und Willensfreiheit relevant sind. Für den institutionentheoretisch orientierten Wirtschaftshistoriker genügt die Erkenntnis der hohen Bedeutung, welche die mittelalterliche katholische Kirche der Arbeit in jeglicher Form beimaß.

Felix Butschek